

*Alltag in Jablonec 1994. Vom „Neusiedlergrenzland“ zur Euroregion. Sozialanthropologische Feldforschungen in der tschechischen Kleinstadt Jablonec – Všední den v Jablonci roku 1994. Od novoosídleneckého pohraničí k euroregionu. Sociálně antropologické studie z českého města Jablonec nad Nisou. Hrsg. v. Birgit Müller und Zdeněk Uherek.*

Verein Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Wien 1996, 203 S. (dt.) – 173 S. (tsch.) (IFK Materialien 2/96).

Siebzehn Forscher aus sechs verschiedenen Ländern nahmen im Sommer 1994 an einer Sommerschule in Jablonec nad Nisou (Gablonz) teil, die unter der Ägide von Birgit Müller und Zdeněk Uherek stattfand. Vier wissenschaftliche Institutionen

waren an dem Vorhaben beteiligt – der Verbund für die Sozialanthropologie von Industriegesellschaften am Centre Marc Bloch in Berlin, das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien, das Institut für Ethnologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag sowie das Centre Français de Recherches et d'Études sociales (CeFRoS) in Prag. Aus den Kleinprojekten, die von gemischten Teams durchgeführt wurden, resultiert ein zweisprachiger Sammelband mit zwölf Beiträgen. Sie stellen eine aufschlußreiche Bestandsaufnahme sozialer, kultureller und politischer Phänomene in einer mittelgroßen böhmischen Stadt in der postkommunistischen Ära dar.

Bei der Lektüre lassen sich interkulturelle Differenzen – zum Teil auch Spannungen – zwischen west- und osteuropäischen Wissenschaftlern nicht übersehen. Darauf verweist auch Birgit Müller in ihrer Einführung (S. 5–20), die ansonsten den Rahmen der Sommerschule absteckt und sich mit einzelnen Fragestellungen, Methodenproblemen und dem Seminarverlauf befaßt.

Zdeněk Uherek liefert zunächst einen historischen Abriss des Untersuchungsgebietes (S. 21–43). Er unterstreicht dabei auch die Rolle, welche die Rote Armee bei der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung nach 1945 spielte. Sodann geht er in einem theoretischen Kapitel dem Identitätsproblem in einer mehrheitlich neu besiedelten Stadt und dem Verhältnis von Autochthonen und Neusiedlern nach. Aus einer Reihe von Interviews leitet er vier Wahrnehmungsmodelle ab: das Ausblenden der Vorkriegs- und Kriegsgeschichte der Stadt, die Sicht der Stadtgeschichte als Abfolge paradoxer Situationen, die Suche nach dem Wert der neuen Heimat und die Suche nach Zusammenhängen.

Elke Kappus, eine deutsche Sozialanthropologin, überwarf sich während der Tagung mit ihrem tschechischen Kollegen und lieferte eine eigenständige Untersuchung (S. 44–64). Ausgehend von der häufig zu hörenden Ansicht, es gebe zwischen Tschechen und Deutschen keine Schwierigkeiten, wollte sie diese Aussage am Beispiel des „Gustav-Leutelt-Hauses“, einem Kulturzentrum der deutschen Minderheit in Smržovka (Morchenstern) überprüfen. Das Haus wird zum Teil von Vertriebenenorganisationen in der Bundesrepublik finanziert. Damit impliziert es jedoch andere Sichtweisen und Intentionen als die Betroffenen selbst, die am liebsten unpolitisch und unauffällig bleiben wollen. Aus den Interviews mit den Angehörigen der deutschen Minderheit ergab sich, daß entgegen gängiger Stereotype die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe keine soziale Kategorie war: Die verbliebenen Deutschen integrierten sich in die tschechische Gesellschaft. Kappus plädiert daher auch für eine Neubewertung der bilateralen Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen, weg von der Konfrontation zweier großer Blöcke und hin zu einer differenzierteren Sichtweise.

Ulrike Götke-Krogmann und Jana Katlovská stellen die im Umkreis von Jablonec liegende Ortschaft Zásada vor (S. 65–87). Dort werden seit Jahrhunderten Glasperlen in Heimarbeit erzeugt, seit dem 19. Jahrhundert im großen Stil für die Glasschmuckherzeugung. Litten vor 1900 die Heimarbeiter in Zásada große Not, erlebten sie nach dem Ersten Weltkrieg eine Blüte, die sich in repräsentativen Bauten widerspiegelt. Das Handwerk überlebte die Krisen von 1938 (als hoch spezialisiertes und homogen tschechisches Dorf) und 1945, allerdings kam es nach 1948 zur Teilverstaatlichung, die sich nach 1989 im Zuge der Privatisierung wieder auflöste. Die beiden Wissenschaft-

lerinnen führten Interviews mit Heimarbeiterinnen und fanden heraus, daß es sich um eine sehr beständige Erwerbstätigkeit handelt. Gespräche mit „Glasdrückern“ verdeutlichten den Fertigungsprozeß der in teilmechanisierter Heimarbeit hergestellten Bijouterie-Rohteile. Da die meisten Bewohner von Zásada jedoch Fabrikarbeit leisten und die Industriebetriebe sich gegen Besuche der Wissenschaftlerinnen sperrten, wurde mit dem Glasdrücken ein heute eher untypischer Erzeugungsvorgang beschrieben.

Einen breiten Raum nimmt das Thema der Roma ein, dem gleich fünf Artikel gewidmet sind. Zdeněk Uherek führt in die drei unterschiedlichen Sichtweisen der folgenden Einzelbeiträge ein, die durch die jeweilige soziale Situation und die Interaktionen geprägt seien (S. 88–91). Die meisten der in Jablonec ansässigen Roma stammten aus der Slowakei und seien gekommen, um bessere Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu finden. In der Regel verteilten sie sich unter der sonstigen Bevölkerung der Stadt. Uherek verweist auf den Integrationsgrad, der von der Aufenthaltsdauer abhängig sei. Mit der Anerkennung der Roma als nationale Minderheit (1990) seien neue Möglichkeiten eröffnet, aber auch neue Beschränkungen errichtet worden.

Der Frage der Koexistenz ging Angela Riedmann nach (S. 92–108). Ihren Ergebnissen nach verhält sich die Bevölkerungsmehrheit ablehnend gegenüber den Roma, weshalb sich auch viele Roma bei Volkszählungen nicht als solche zu deklarieren trauten. Im Bezirk Jablonec gab es eine Serie von Anschlägen gegen Roma, die ein Beleg für die Ethnisierung existierender sozialer Spannungen in dieser Region sind. Die Forscherin sprach mit Vertretern der Sozialdemokraten, die zwei Roma-Stadträtinnen stellen, mit Repräsentanten der Verwaltung sowie mit einer Lehrerin. Bei allen stellte sie eine missionarische Hilfsbereitschaft fest, die vom mangelnden Verständnis für die tatsächlichen Belange der Roma zeuge. Über die Lehrerin konnte Riedmann schließlich Kontakte zu Roma-Familien bekommen und besuchte auch ein Pub, das ausschließlich von Roma frequentiert wird.

Daß man die Roma keinesfalls als homogene Gruppe zu begreifen hat, wird bei der Lektüre des Aufsatzes von Markéta Rybová deutlich (S. 109–124). Es gibt eine deutliche Binnendifferenzierung zwischen den „Alteingesessenen“, die bereits 15–20 Jahre und länger in Jablonec wohnen, und den erst seit etwa fünf Jahren dort lebenden „Zuwanderern“. Bei ersteren ist inzwischen die zweite Generation in Jablonec heimisch, es existieren intakte Familienstrukturen, während letztere meist einzelne Personen sind. Die originalsprachlichen Zitate aus den Interviews im tschechischen Text ließen sich leider nicht adäquat ins Deutsche übertragen, weshalb man sich für eine sinngemäß zusammenfassende Version entschied. Ein Stück Authentizität bleibt dem deutschen Leser damit vorenthalten.

Mit der Rassendiskriminierung und Ansätzen der Sozialarbeit setzte sich Nad'a Mitánová auseinander (S. 125–134). Sie sprach mit einer Lehrkraft, die das Vorhandensein diskriminierender Momente in Jablonec rundweg abstritt, und einem Sozialkurator, der die Benachteiligung alleine sozial, nicht jedoch rassistisch motiviert wissen wollte. Tatsache ist jedoch, daß viele Romakinder ihre Herkunft verleugnen und somit Probleme mit ihrer eigenen Ethnizität an den Tag legen. Sie sind aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten und Bildungshemmnisse real benachteiligt. Seitens der Lehrerin wurde der christliche Glaube als Lösungsansatz ins Feld geführt. Ein Inte-

grationsprojekt ist die Vorschule, ein gemeinsamer „Zirkel“ ist jedoch nach 1989 geschlossen worden.

Ergebnisse dieser Einzelprojekte brachte Angela Riedmann auf den Punkt (S. 135f.). Die „Weißen“ begegnen den Roma entweder mit stereotypen Vorstellungen oder mit einer Mitleidshaltung, die Roma seien gefangen in einer Mischung aus Erwartungshaltung und Abgrenzung. Auf jeden Fall bräuchten die Roma als Minderheit Schutz und ein tolerantes Klima.

Die Tschechin Markéta Kopřivová und die Französin Anna Zusman widmeten sich der Analyse der beiden Märkte von Jablonec (S. 137–157). Während die Muttersprachlerin bevorzugt den persönlichen Zugang suchte, verlegte sich Zusman aufs Beobachten. Es stellte sich als schwierig heraus, zu den vietnamesischen Händlern mehr als oberflächliche Kontakte aufzubauen, während sich die tschechischen Händler zu lebensgeschichtlichen Interviews bereit zeigten. Die Beschreibung von Zusman vollzieht in einzelnen, sehr plastischen Bildern den Tagesablauf der Märkte vom Eintreffen der ersten Händler bis zum Abbau am Abend nach.

Die freie Wählerliste „Srdce pro Jablonec“ (SpJ, ein Herz für Jablonec), die zur Kommunalwahl im Herbst 1994 antrat, war Untersuchungsgegenstand von Barbara Herzog-Punzenberger und von Mikhail Bajakovsky (S. 158–183). Sie analysierten zunächst die Kandidatenliste, die eine große Zahl von Ärzten und Unternehmern aufwies. Darin sahen sie eine Verbindung von Innovationsbereitschaft und der Medizin zugeschriebener „Heilkraft“. Die Suche nach dem Ursprung von SpJ erwies sich als Begegnung mit Gründungsmythen. Am Anfang stand ein herzförmiges Emblem, das zunächst von der Stadt zu Werbezwecken eingesetzt und dann vom Bürgermeister – gleichzeitig dem Spitzenkandidaten von SpJ – als Integrationssymbol in den Wahlkampf transponiert wurde, ein Beispiel für eine erfolgreiche nonverbale Kommunikation mit einem emotional positiv besetzten Zeichen. Die in einem Faltblatt vorgestellten „Experten“ entstammten größtenteils der mittleren Elite des alten Systems (40 Prozent ehemalige KPTsch-Mitglieder); an die Stelle der Parteiherrschaft sollte wohl Experten herrschaft treten. Aus den Wahlen ging SpJ nach der ODS als zweitstärkste Gruppe im Stadtrat hervor; insgesamt war bei allen Parteien und Gruppen eine große Zahl von Ärzten gewählt worden, wodurch das Klischee der „Heilkraft“ bestätigt worden zu sein scheint.

Im letzten Beitrag, den Elisabeth Menasse-Wiesbader und Jiří Hlaváč erstellten, geht es vergleichend um die Vergangenheitsbewältigung zweier Religionsgemeinschaften, der katholischen Kirche und der Jednota bratrská (Bruderunität, S. 184–203). Beide sahen sich vor 1989 staatlichen Repressionen ausgesetzt, wobei die internationale Verflechtung der katholischen Kirche einerseits einen gewissen Grad an Binnenautonomie sicherte, sie andererseits zu einem Hauptfeind aus Sicht der KPTsch machte. Gleichwohl gab es auch Kollaboration, wie am Beispiel eines Priesters aufgezeigt wird. Die Bruderunität als kleine, autonome Gruppierung war aufgrund politischer Abstinenz vor Anfechtungen besser gefeit. Nach der „Wende“ konnten sich die Katholiken mit Hilfe ihrer Außenstrukturen und eines dynamischen Pfarrers geradezu „unternehmerisch“ entfalten, während die Bruderunität auf sich gestellt blieb. Die Hauptbedrohung für die Jednota rührt jedoch von der Unterwanderung durch die charismatische Bewegung her, die gerade in deren offener, undogmatischer und da-

durch sensibler Struktur schnell Fuß fassen konnte, wodurch die anticharismatische Gemeinde von Jablonec sich in die Ecke gedrängt sah. Die zentralistische Verfaßtheit der katholischen Kirche macht diese dagegen abwehrbereiter.

Der inhaltlichen Gesamtqualität des Bandes stehen einige formale und sprachliche Unzulänglichkeiten gegenüber. Der Band folgt der Unsitte vorausgegangener zweisprachiger Publikationen und läßt den deutschen Text von vorne, den tschechischen Text von der Rückseite (und damit seitenverkehrt) beginnen. Gewiß, gegen eine Gegenüberstellung sprach wohl der unterschiedliche Textumfang. Allerdings hätte man Originalbeitrag und Übersetzung auch jeweils hintereinander anbringen können. Zweitens fällt die Mißachtung tschechischer Rechtschreibregeln in der deutschen Übersetzung ins Auge, die in sich nicht einmal konsequent ist. So heißt die Ortschaft Zásada einmal „Zasáda,“, dann wieder „Zasada“. Es wäre auch ein Zeichen des Respekts gewesen, im deutschen Text den Vornamen des tschechischen Seminarleiters korrekt wiederzugeben. Solche kleinen Zeichen stehen am Anfang der Verständigung.